

**Jochen Guckes, Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900–1960 (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 67), Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2011, XVI + 651 S., kart., 54,00 €.**

Zu den neueren Forschungsfeldern der Stadtgeschichte gehört seit geraumer Zeit die städtische Repräsentationskultur. Diesem Bereich ist auch die vorliegende Dissertation zuzuordnen, in der drei recht unterschiedliche Städte – Freiburg im Breisgau, Dresden und Dortmund – untersucht werden, wobei die jeweilige Beschreibung der Sozialstruktur, der politischen Kultur sowie der Institutionenkonstellation den Hintergrund für die kulturgeschichtliche Analyse abgibt. Im kulturgeschichtlichen Fokus stehen die damaligen Selbstdeutungen der eigenen Stadt, die an Hand überlieferter Texte und Bilder rekonstruiert werden. Dazu gehört auch die Einbeziehung der Architekturdebatten, in denen Fragen erörtert wurden, inwieweit sich die Stadt den zeitspezifischen Vorstellungen von Modernität öffnen müsse beziehungsweise wolle, etwa in Freiburg, wo die neuen Universitätskollegiengebäude schließlich durch ihre moderne Erscheinung einen Gegenentwurf zur konservativen Stadtbebauung darstellten. Guckes strebt mit seinen drei Fallgeschichten keine klassische Vergleichsstudie an, vielmehr zieht er komparatistische Aussagen in Form offener Bezüge vor. Nicht zuletzt aus diesem Grund gliedert er seine drei Fallbeispiele mittels der Nennung gleichlautender Aspekte und Fragestellungen.

Ausgangsthese des Autors ist die berechtigte Annahme, dass durch die Untersuchung von städtischen Selbstbildern wesentliche Kenntnisse über die jeweiligen (Stadt-)Gesellschaften gewonnen werden können. Ein relevantes Ergebnis der Studie bezieht sich auf die Frage nach „Kontinuität und Wandel“ solcher Selbstbilder. Letztlich sei, so das Ergebnis des Autors, die Kontinuität dominierend gewesen, die sogar über die politischen Umbrüche von 1918, 1933 und 1945 hinweg gereicht habe. Der Autor betont folglich die „longue durée“ bürgerlich geprägter Selbstbilder, die der verbreiteten These von der verschwundenen Bürgerlichkeit im 20. Jahrhundert entgegensteht. Allerdings waren die bürgerlich geprägten Stadtbilder offensichtlich soweit von den *direkten* Interessen der bürgerlichen Akteursgruppen entfernt, dass sogar die SPD nach 1945 in Dortmund diese mit nur kleinen Modifikationen übernahm und folglich keine alternativen Dortmund-Bilder entwickelte. Hierzu gehörten in Freiburg die zentral positionierten Bildelemente „Natur“ und „Landschaft“ und in Dortmund, der „Stadt der Zukunft“, die Aspekte „Arbeit“ und „Leistung“. Selbst der Kunst- und Kulturbegriff, der das Dresdner Selbstbild formte, konnte schichtenübergreifend interpretiert werden, sodass dieser Aspekt sogar noch in den Dresdner Selbstbildern zu DDR-Zeiten erhalten geblieben ist, wenn auch an untergeordneter Stelle. In allen Selbstrepräsentationen, vor allem in Freiburg und Dortmund, spielte die Geschichte eine besondere Rolle. In Dresden, wo insbesondere der Residenzstadtcharakter auf die zurückliegende Geschichte der Stadt verwies, konnten entsprechende Referenzen durchaus mit der Bejahung modernumtriebigen Großstadtlebens verbunden werden, soweit damit nicht die künstlerische Avantgarde und auch nicht die Dresdner Industriebetriebe samt ihren Arbeitern gemeint waren.

Zwar sei die Kontinuität das dominante Moment in der Geschichte der städtischen Selbstbilder gewesen, doch dies besage nicht, so Guckes, dass es gar keinen Wandel gegeben habe. Ein solcher Wandel sei allerdings nur in gemäßigter Form in den 1920er Jahren und dann wieder in den 1950er Jahren eingetreten. Im Fall von Dresden sei der Wandel nach dem Zweiten Weltkrieg am gravierendsten ausgefallen. Nicht mehr die bürgerlichen Deutungseliten bestimmten fortan das Selbstbild der Stadt, sondern die „sozialistische Intelligenz“, die nunmehr Industrie und Wissenschaft in den Vordergrund der Selbstdeutung schob. Kleinere Veränderungen und Neuakzentuierungen in den Stadtbildern, wie sie auch in Freiburg nach 1945 feststellbar sind, interpretiert Guckes überzeugend als Anpassung an sozialstrukturelle und gesellschaftspolitische Veränderungen, so zum Beispiel wenn in Freiburg, ungeachtet aller konservativer Stadterneuerungen, die Anforderungen an moderne Verkehrsführung durchaus in den positiv konnotierten Äußerungen über die eigene Stadt zu finden sind. Als Beispiel für einen

schleichenden Wandel dient Guckes die zunehmende Allemanisierung Freiburgs seit den 1920er Jahren und insbesondere – so lässt sich ergänzen – in der NS-Zeit. Eine solche ethnisierte Regionalisierung der (Groß-)Städte, wie sie auch für Rostock<sup>1</sup> und andere Städte festgestellt worden ist, war sicherlich ein relevanteres Merkmal nationalistischer Stadtbilder als die in der Literatur immer wieder betonte NS-Großstadtfeindlichkeit. Ungeachtet der Akzentverschiebungen und des schleichenden Wandels kommt Guckes mit Blick auf alle drei Fallbeispiele zusammenfassend jedoch zu der Einschätzung, dass die Veränderungen in den Stadtbildern nach 1933 kein nennenswertes Ausmaß aufgewiesen hätten. Allerdings hätte man sich gewünscht, dass auch die kleinen Veränderungen, etwa die Betonung der „Volksgemeinschaft“ oder die zunehmende Allemanisierung von Freiburg sowie Umdeutungen der stadtbezogenen Geschichtsbilder an Hand konkreter Beispiele genauer aufgezeigt worden wären, um die von Guckes mit Recht immer wieder betonte Kompatibilität von Bürgerlichkeit und NS-Herrschaft nachvollziehbar zu machen.

Guckes verwendet für die vorherrschende Kontinuität von Stadtbildern den in der Ethnologie eingeführten Begriff des Habitus einer Stadt, wonach Städte eine „singuläre Beschaffenheit“ haben und auf Grund ihrer Geschichte „prädisponiert sind in ihrer Haltung gegenüber Einwirkungen von außen“.<sup>2</sup> Soweit Guckes solche in den Stadtbildern eingewebten Vorstellungen dekonstruiert, liest man seine diesbezüglichen Ausführungen mit großem Gewinn. Doch weil Guckes dieses Theorem selbst auch als analytisches Instrument verwendet (vgl. unter anderem 238f. und 497f.), stellt sich beim Lesen ein gewisses Ungemach ein. Denn dieses Theorem birgt beträchtliche Fallstricke in sich, die in Richtung Essentialismus verweisen und außerdem dazu verleiten, die Stadt als Gesamtakteur auftreten zu lassen – Fallstricke, von denen auch das derzeit kontrovers diskutierte, in der Stadtsoziologie entwickelte Eigenlogik-Konzept nicht frei ist.<sup>3</sup> Diesen Fallstricken versucht Guckes allerdings zu entgehen, indem er erstens dezidiert auf die Möglichkeit von Veränderungen der Stadtbilder verweist und zweitens ebenso dezidiert die verschiedenen Akteursgruppen, aus denen sich die (bürgerlichen) Deutungseliten zusammensetzten, samt deren Verfolgung unterschiedlicher Interessen vorstellt (vgl. unter anderem S. 232–234). Doch so aufklärend und notwendig diese Relativierungen des Habitus-Theorems auch sind, so eliminieren sie dennoch nicht gänzlich den Eindruck diesbezüglicher konzeptioneller Inkonsistenz. Dies verwundert umso mehr, als sich Guckes Studie gerade durch eine überdurchschnittlich große Reflexivität auszeichnet. So überdenkt der Autor in einem langen Einführungskapitel alle für die Arbeit zentralen Begriffe, kontextualisiert ihre Entstehungsgeschichte und entschlüsselt ihre jeweiligen Codes.

Guckes fragt schließlich nach dem Nutzen der jeweiligen Stadtbilder und sieht diesen hauptsächlich in den damit verbundenen, nach innen gerichteten Integrationsstrategien. Die Stadtbilder konstruierten nämlich eine Stadt, deren Politik nicht als politisch angesehen werden sollte, sondern vorgeblich allgemeinen Interessen der Stadtbevölkerung diene. Außerdem dienten die Stadtbilder bestimmten Standort- und Marketingstrategien.

Insgesamt beeindruckt die vorliegende Dissertation durch ihre Perspektivenvielfalt, ihre reflektierte Verknüpfung von theoretischen und empirischen Befunden auf der Basis umfangreicher Literaturverarbeitung, ihre scharfsinnigen Textdeutungen sowie durch die Systematik der Stoffaufbereitung und ihren ergebnisreichen offenen Relationsanalysen. Ungeachtet mancher Redundanzen zeigt sie sehr anschaulich, was moderne Stadtgeschichtsschreibung zu leisten imstande ist.

*Adelheid von Saldern, Hannover*

---

<sup>1</sup> Lu Seegers, Hansetradition, niederdeutsches Volkstum und moderne Industriestadt: Die Rostocker Kulturwochen (1934–1939), in: Adelheid von Saldern (Hrsg.), Inszenierter Stolz. Stadtrepräsentationen in drei deutschen Gesellschaften (1935–1975), Stuttgart 2005, S. 147–181.

<sup>2</sup> Rolf Lindner, Der Habitus der Stadt – ein kulturgeographischer Versuch, in: Petermanns Geographische Mitteilungen 2, 2003, S. 46–53, hier: S. 48.

<sup>3</sup> Helmut Berking/Martina Löw (Hrsg.), Die Eigenlogik der Städte. Neue Wege für die Stadtforschung, Frankfurt am Main 2008.

**Zitierempfehlung:**

Adelheid von Saldern: Rezension von: Jochen Guckes, Konstruktionen bürgerlicher Identität. Städtische Selbstbilder in Freiburg, Dresden und Dortmund 1900–1960 (Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 67), Schöningh Verlag, Paderborn/München etc. 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81439>> [22.3.2013].